

Zeitschrift: Akzent : Magazin für Kultur und Gesellschaft
Herausgeber: Pro Senectute Basel-Stadt
Band: - (2002)
Heft: 2

Artikel: Rund um das Schützenhaus und die Schützenmatte
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-843285>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rund um das Schützenhaus und die Schützenmatte

Geschichten, Fakten und Kuriositäten ranken sich um das Schützenhaus und um die Schützenmatte.

Aus heutiger Sicht ist es kaum mehr vorstellbar, dass dieses Gelände weit ausserhalb der Stadt lag und sich bestens eignete für die Schiessübung der Basler Büchschützen.

Bis 1498 üben die Feuerschützen mit ihren Büchsen im inneren Stadtgraben bei der Leonhardskirche. In diesem Jahr übergibt ihnen der Rat der Stadt die Wiesen vor dem Spalentor als Übungsgelände. Draussen vor dem Tor, fernab von Basel, auf den weiten und freien Feldern bauen sie mit städtischen Geldern ihr erstes Schützenhaus, nahe dem fischreichen Teuchelweiher – dem Weiher – aus dem später im Volksmund der Schützenweiher werden soll. Dass die Schützen derart nobel unterstützt werden, hängt einzig damit zusammen, dass der Rat die Einführung der neuen Waffe begrüsst und das Üben in dieser revolutionären Disziplin tatkräftig unterstützen will. «Um die Schiess-

leistungen zu fördern, vergabten die gnädigen Herren alljährlich den Stoff zu 40 Paar Hosen in den Standesfarben.» Diese Naturalgabe wird in späteren Jahren in Geld ausgerechnet, das Paar Hosen zu 4 Franken gerechnet. Überdies stellen die Behörden das nötige Scheibenmaterial zur Verfügung.

Das Schützenhaus, ein schlichter Riegelbau, dient den Büchschützen zum geselligen Beisammensein an Schiesstagen, dort treffen sie sich mit ihren Familien für festliche Anlässe. Über die Baugeschichte zwischen 1564 bis 1867 sind wir nur ganz spärlich unterrichtet. Im Jahr 1861 gibt man dem Erdgeschoss die noch heute bestehende Unterteilung. Um- und Anbauten erfolgen in kürzeren und längeren Zeitabschnitten, welche das Aussehen des Hauses und des Gartens immer wieder leicht verändern. Nach 1867 werden auf alle Fälle eine Trinkhalle und eine gedeckte Kegelbahn sowie ein Musikpavillon angebaut und der kleine Schützensaal renoviert.

Trotz der Kostbarkeiten, die das Schützenhaus im Verlaufe der Zeit beherbergt, man denke nur an die höchst interessanten Wandmalereien oder die wunderschönen Glasscheiben, wird die Gesellschaft von den Behörden immer wieder einmal gezwungen, ihr Haus für andere Dienste zur Verfügung zu stellen. So dient es beispielsweise als Lagerhaus für Güter, wenn der hochgehende Birsig das städtische Kaufhaus wieder einmal überflutet. Beim Durchzug der mit den Schweden im Kampf liegenden kaiserlichen Truppen (1633) wird es beinahe ein Raub der Flammen und «am 20. März 1663 ging auf der Schützenmatte Pulver in einem Känsterli an, verursachte grosses Klepfen und unter den Gästen solche Angst, dass etliche derselben oben zu den Fenstern hinaus sprangen und dadurch geschädigt wurden. Der alte Fetzer aber hielt sich an seinem Meyel (Trinkgefäss), empfahl sich Gott und blieb sitzen». Die Revolutionswirren in Frankreich nötigen die Stadt, eine Reserve, bestehend aus einem Hauptmann, einem Leutnant, zwei Ser-



Gesellschaft der Stachelschützen

Mit den Stachelschützen sind die eigentlichen Ur-Schützen und wahren Tellensöhne, die Armbrustschützen, gemeint. Ihr Gesellschaftshaus befand sich am Petersplatz, wo die Armbrustschützen jeweils am Sonntag im Schiessstand längs der Stadtmauer ihrem Training nachgingen. Weil sich die Gesellschaft 1856 mangels Mitglieder auflösen musste, wurde das Haus, welches heute noch Stachelschützenhaus heisst, anderen Zwecken zugeführt. Bis zum Bau der Töcherschule an der Kanonengasse war dort die Töcherschule untergebracht. Heute ist der Riegelbau Sitz des Instituts für Medizinische Mikrobiologie.



geanten und Korporalen, einem Tambour und dreiundsiebzig Soldaten, ins Schützenhaus einzuquartieren. Zwei Jahre später belegen alliierte Bombardiere das Haus, in dem nun im Erdgeschoss auch eine Reitanstalt untergebracht wird.

Doch der Zahn der Zeit macht auch vor dem Schützenhaus nicht halt, dringende Renovationsarbeiten drängen sich auf. Auf Ersuchen der Schützengesellschaft übernimmt der Stadtrat im Jahr 1848 ansehnliche Reparaturkosten, so dass die Vorgesetzten in dankbarer Anerkennung einen freiwilligen Beitrag von 60 alten Schweizerfranken beschliessen. Diese Geste scheint den Appetit der Behörden geweckt zu haben, denn von nun an wird der Gesellschaft ein jährlicher Pachtzins von 100 alten Franken auferlegt. Doch gerade mit ihren Wirten zeigen die Schützen nicht immer eine glückliche Hand, die Pachtzinseinnahmen fliessen oft harzig oder bleiben aus. So wird berichtet, dass Lucas Hausler-Braun (1846) «anstelle des demissionierenden und bald darauf in Falliment geratenen L. Schwörer» gewählt worden war. Der Schützenwirt Hertner erhält 1853 freie Wohnung im Schützenhaus und Stallung, Waschhaus und Küche, Keller und Hühnerhof zur eigenen Benützung mit der Bedingung, «dass während der Monate März bis Oktober weder Federvieh noch andere Tiere auf dem Territorium der Schützenmatte frei herumlau-

fen dürfen». Auch das Nutzen des Grases gegen den Weiher und vor dem Haus bis zu den grossen Linden und eine Tanzbewilligung an besonderen Tagen wird ihm zugestanden. 1859 wird Hertner gekündigt «da er die Pacht mehr zur Betreibung seiner landökologischen und sonstigen Nebengeschäfte benützt und die Leute von der Schützenmatte vertreibe sowie grössere Geselligkeit verunmögliche». Immer wieder kommt es zu Unstimmigkeiten zwischen Pächter und Schützengesellschaft, sei es, dass ein Pächter Konkurs anmelden muss, sei es, dass er Tanzkränzchen veranstaltet, welche den Schützen ein Dorn im Auge sind oder noch schlimmer, dass er das Schützenzimmer zum Clublokal erklären will, um den eifrigen Skatern und Jassern ein Plätzchen zu bieten, wo sie auch nach der offiziellen Polizeistunde dem Spiel fröhnen können. Die Pächter müssen sich jeweils belehren lassen, dass es ihre Pflicht sei, «ihrem altehrwürdigen Schützenhaus alle schädigenden Einflüsse von aussen und innen fernzuhalten».

Dabei beruft sich die Gesellschaft auf eine Ordonnanz von 1766, in der es heisst: «Es wird jedermannlich bei Straf eines halben Mark Silbers verboten, zu keiner Zeit um oder in dem Schützen-Haus Taback zu rauchen, damit allem befahrendem Unheil von Funken und Feuer an einem solchen Ort möglichst vorgebogen werde; Endlich wird ein jeder, wes Standes, Condition und Würde er immer seyn mag, hiermit ernstlich ermahnet, bey willkürlicher Straf, auch



wo nöthig Verzeigung Höchsten Orts, vor allen unziemlichen und garstigen Worten, Werken, Händeln und Schlägen, sonderlich aber vor dem leydigen Fluchen und Schwören sich alles Fleisses zu hüten (...), damit an diesem löblichen Ort nicht nur allein der rechte Gebrauch des Geschosses erlernt, sondern Bürgerliche Liebe und Vertraulichkeit gepflanzt (...). Dabey wird auch jedermannlich ermahnet, kein Wasser mehr bey und an dem Schützen-Haus abzuschlagen.»

Und doch – auch den Schützen war das Festen nicht fremd ...

Am 30. Juni 1844 wird, als Auftakt zur 400-Jahr-Feier der Schlacht von St. Jakob, in Basel das 12. Eidgenössi-

sche Freischiessen durchgeführt. Die Dichtkunst – mit Versen wie «Nun kommt Basel auch ins Spiel, das wohl zu schiessen weiss ins Ziel» – und das Festen kennt keine Grenzen: Bei heissem Wetter und einem Volksandrang von Hunderttausenden (!) von Teilnehmern und Zuschauern wird das Schiessen eröffnet. Alle Kantone der Eidgenossenschaft sind an dieser Doppelfeier vertreten, «die an Pracht der Einrichtung wie Massenhaftigkeit der Festbesucher alle früheren eidgenössischen Schützenfeste weit übertrifft. Auf der Schützenmatte sind sämtliche Festbauten sehr geschmackvoll in englisch-gotischem Style aufgeführt. Den Eingang schmückt eine wahrhaft königliche Ehrenpforte. In der zinnengeschmück-

Umnutzung der Schützenmatte zum ersten ...



Fussballspielen

Der Footballclub Old Boys trägt am 24. März 1895 sein erstes offizielles Fussballspiel aus. Gegner ist der Abstinentenfussballclub Patria, der auf der Schützenmatte mit 1:0 Toren bezwungen wird.

Das Rückgrat der Mannschaft bildeten «drei grosse Gestalten, welche über die nötigen Körperkräfte für das Rempeln und über einen harten Schlag verfügen».

... zum zweiten ...

Auf der Schützenmatte wird am 8. Juni 1896 ein grosses schweizerisches Pferderennen durchgeführt mit Konkurrenzen im Herrenreiten, Cross-Country, Militär-Campagne-Reiten und Jagdrennen.

«Das Publikum ist, wie bei solchen Anlässen üblich, vornehm und nach der neuesten Mode gekleidet.»

Pferderennen



ten Schiesshütte wird 3000 Schützen Raum geboten, in der dreischiffigen Speisehütte ist für 4500 Personen Platz. Der Gabentempel erreicht eine Summe von 121 000 Franken».

Offenbar scheint es die Schützen-gesellschaft mit der Auslegung ihrer Ordnung auch nicht immer gleich streng zu handhaben. So geschehen bei den beliebten Familientagen der Basler Infanterie auf der Schützenmatte (1861). 1450 Mann stellten sich «auf dem guten Schützenmattfeld und auf den Rübenäckern des Lettenfeldes zum traditionellen Manöver und defilierten anschliessend vor einer grossen Zuschauermenge. Ganze Familien waren dort auf den Beinen: Vater, Mutter und Kinder, man fühlte sich! Es ist das einzige Mal im Jahr, wo die Frau das Recht hat, als Vaterlandsverteidigerhelferin mitzufechten. Wehe dem Manne, welcher es wagt, diese edlen Gefühle zu unterdrücken, an diesem Tag seine Eehälfte abzuspeisen, sie daheim zu lassen. Grosse Feindschaft kann daraus entstehen, unabsehbare Unglück!». Der mit Hopfen und Malz angereicherte Patriotismus überschäumte jedoch derart, und nahm mit «sechsmal vierundzwanzig Stunden Arrest für jene Fehlbaren, welche nach dem Einrücken ihre geladenen Gewehre noch losgelassen hatten», ein so unerfreuliches Ende, dass die Regierung auf die weitere Durchführung solcher Familientage verzichtete.

Doch zurück zur Schützenmatte: Bis ins letzte Drittel des 19. Jahrhunderts liegen Schützenhaus und Schützenmatte ausserhalb der Stadt. Die Herren Feuerschützen erreichen «die Stätte ihres löblichen Thuns» zu Fuss, mit dem Landauer oder hoch zu Pferd. Um während der Schiesszeiten nicht zu darben, unterhalten die Schützen im Stand vorsorglich ein Lager an gutem Wein. Eine Schiessstandsordnung verbietet das Rauchen, das Mitbringen von Hunden und das Abbrennen von Kapseln. Diese Unsitten werden mit einer Busse von 50 Centimes geahndet, wer aber aus Unachtsamkeit einen Schuss abbrennt, der bezahlt fünf Franken Busse. Doch die Schüt-

zen wollen sich nicht bevormunden lassen, ihr Unmut wird immer stärker und die Verbote werden als «Bismarkische Junkerherrlichkeit, die eines freien Schweizern unwürdig ist» kritisiert. Dieser Vorwurf trifft die Obrigkeit an ihrer empfindlichsten Stelle, so dass sie schleunigst einlenkt und das Rauchen zumindest auf der Tribüne gestattet. Zur Vermeidung von Unglücksfällen stellen die Vorgesetzten an die zuständige Behörde das Ansuchen, das Betreten des Herrengabens während des Schiessens zu verbieten. Trotz Schlagbaum, der die Strasse absperrt, muss immer wieder die Polizei herbeigebeten werden, um spielende Kinder von den Schützenstän-

... zum dritten ...

«Wenn die Tage langen, kommt der Winter gegangen».

Endlich setzt der von Basels Schlittschuhläufer so lang ersehnte Frost ein, der binnen weniger Tage die Eisbahnen «in Funktionsbereitschaft» stellt, so dass mit beschwingtem Fuss mehr oder weniger graziöse Bogen beschrieben werden können. Nur die Eisbahn auf der Schützenmatte weist keine spiegelglatte Fläche auf sondern sieht wie ein Streuselkuchen aus.

Schlittschuhfahren



den zu vertreiben. Doch die zeigt wenig Verständnis für diese Bitte und noch im Jahr 1891 wollte man dem Gesuch nur entsprechen, falls die Gesellschaft den Polizisten selbst besolde und ihn mit Wein, Käse und Brot bei Laune halte.

... doch die Tage der Schützenmatte sind gezählt.

Die Stadt Basel – mit ihren vielen Zuwanderern – platzt Ende des 19. Jahrhunderts aus allen Nähten. Die Schleifung der Ringmauer hat ein rasches Anwachsen der Aussenquartiere zur Folge, welche den Schiessplatz eigentlich einzuschliessen beginnen. Gleichzeitig erstarkt das Gesellschaftsleben der Schützen, weil nun auch breitere Volksschichten Zugang haben. Neue Schützenverbände schießen wie Pilze aus dem Boden, ohne jedoch über eigene Anlagen zu verfügen. Die Feuerschützengesellschaft wird immer wieder gebeten, fremden Schützen ihre Einrichtung zu Übungszwecken zu überlassen. Anwohner fühlen sich durch den starken Schiesslärm belästigt, der rege Gebrauch der Anlagen lässt sie auch um Leib und Leben fürchten. Die Feuerschützen zeigen sich unachgiebig, pochen auf ihr angestammtes Recht, auf der Schützenmatte, auf der sie seit 400 Jahren heimisch seien, zu schießen. Ihr Benützungsrecht sei in verschiedenen Verträgen stets anerkannt worden, wenn auch im Laufe des 19. Jahrhunderts die Anlagen wegen dem Bau der

Bahnlinie und neuer Waffen mehrmals verlegt worden sei, allerdings immer zu Lasten der Schützen, die sehr viel Geld in die Anlagen gesteckt hatten. «Musste man nicht auch eben fürchten, mit der Aufhebung der Schützenmatte als Schiessplatz auch die historische Stätte der Feuerschützen, das Schützenhaus, zu verlieren, für welches die Gesellschaft ja kein rechtliches Dokument vorweisen kann?»

Nach zähen Verhandlungen lenken beide Parteien ein. Der Staat stellt den Feuerschützen Land am

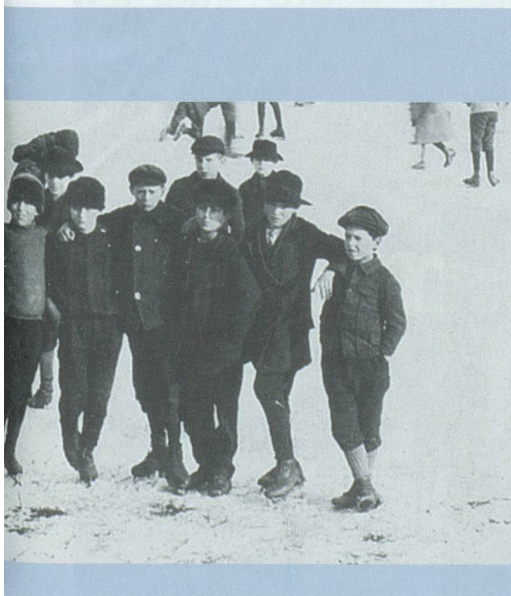
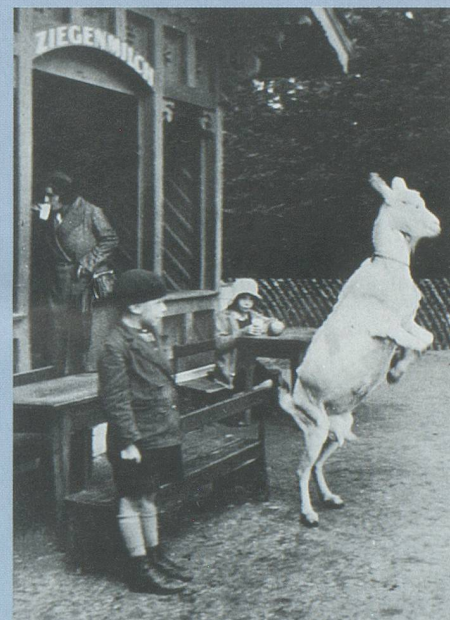
senen Areal hinter dem Allschwiler Weiher ein neues Heim zu gründen. Wohl sind wir uns bewusst, dass wir uns damit recht bedeutende Kosten aufbürden. (...) Wir vertrauen dabei auf den bewährten Opfersinn unserer Mitglieder und die thätige Mithilfe von Freunden und Gönnern unserer Gesellschaft.» Der Appell hat seine Wirkung nicht verfehlt – der neue Schiessstand samt kleiner Beiz kann gebaut werden. Doch die Zeit steht nicht still. Heute ist der Allschwiler Schiessplatz – neben dem Allschwiler Weiher und im Naherholungsgebiet der Städter ge-

... und zum vierten

«Mütter, Grossmütter, Dienstmädchen und Kinderschwester, gönnt euren Schützlingen ein Glas Ziegenmilch jeden Tag».

Täglich fährt der Transportwagen – ein von einem Pferd gezogener Karren – der Basler Ziegenmilch-Kuranstalt in den 30er-Jahren mit seiner meckernden Fracht zur Schützenmatte. Dort werden die Geissen gemolken und die frische Milch wird in einem Milchkübeln direkt und trinkfertig abgegeben. Dass sich die Geissen anstatt auf der Schützenmatte manchmal auch am Wielandplatz tummeln, ist unter den heutigen Verkehrsverhältnissen kaum mehr vorstellbar.

Geissenmilch



Allschwiler Weiher zur Verfügung, sieht damit allerdings alle allfälligen weiteren Forderungen seitens der Schützengesellschaft als genügend abgegolten. Woher das Geld nehmen und nicht stehlen, fragen sich die Schützen – und – so würden wir heute sagen – fangen an, Fundraising in Form eines Directmails an ihre Mitglieder zu betreiben:

«Werte Mitglieder und Freunde» schreiben sie, «Der baulichen Entwicklung der Stadt muss auch unser alter Schiessplatz auf der Schützenmatte weichen. Für unsere Gesellschaft ist darauf die Notwendigkeit erwachsen, ihre bisherigen Schiess-einrichtungen zu verlassen und sich auf dem von der Regierung angewie-

legen – ein Fremdkörper im urbanen Leben. Wir schreiben das 21. Jahrhundert, das Für und Wider um den Schiessplatz erinnert uns an frühere Diskussionen rund um die «Schützenmatte».

Verwendete Literatur

Fiechter Sandra, *Das Grosse Gesellenschiessen in Basel 1605*, Kreis & Co Basel, 1990

Meier Eugen A., *Aus dem alten Basel*, Birkhäuser Verlag Basel, 1970

Meier Eugen A., *Basler Almanach, Band I und II*, Buchverlag der Basler Zeitung Basel, 1989

Michel Theodor, *500 Jahre Gesellschaft der Feuerschützen Basel*, 1966